Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 75 (1995)

Vorwort: Geleitwort
Autor: Peter-Kubli, Susanne

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geleitwort

Die in der Folge edierten Briefe von Neu Glarnern an das Auswanderungskomitee lagerten während Jahrzehnten unberührt im Pulverturm in Schwanden. Nur auszugsweise wurden sie in den bisher erschienenen Publikationen verwendet, was erstaunt, zumal sie doch wertvolle Einblicke geben in das Leben der ersten Generation in Neu Glarus. Zudem können sie als eine Art Fortsetzung des Reisetagebuches von Spengler Mathias Dürst betrachtet werden, dessen Eintragungen am 12. August 1845 enden. Es ist zu vermuten, dass Dürst, der seine Eindrücke in zwei Heften festgehalten hat, nach der Ankunft in Neu Glarus durch den Aufbau einer neuen Existenz derart in Anspruch genommen wurde, dass ihm die Zeit fehlte, seine Notizen weiterzuführen[1].

Diese Stimmen aus Neu Glarus vermitteln ein ganz anderes Bild, als bisher allgemein bekannt. Hier ist nicht – oder nicht nur – die Rede von Gemeinschaftlichkeit und Eintracht unter den Siedlern und von ihrer tiefen Dankbarkeit gegen die glarnerischen Behörden, sondern handfeste Streitigkeiten, Unzufriedenheit, Beschwerden und Unwille gegen die so ferne und deshalb nicht mehr länger geduldete «Obrigkeit» prägen das Bild. Es ist nicht die Absicht der Herausgeberin, dieses Unternehmen im nachhinein zu kritisieren oder dessen Erfolg gänzlich in Abrede zu stellen. Vielmehr sollen ergänzende Aspekte die Gründung von Neu Glarus weniger als Werk von Heroen, sondern vielmehr als solches von Menschen darstellen. Bei der Durchsicht der Akten des Auswanderungskomitees wird klar, welche Mühe es diesem Gremium bereitete, die unterschiedlichen Beschlüsse der einzelnen Tagwen, ihre Ansichten betreffend die Unterstützung der Auswanderer, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Obwohl das Komitee sich der Gefahren durchaus bewusst war und sich auch redlich bemühte, alle erdenklichen Informationen über die Anreise, das zu kaufende Land, die geographisch beste Lage der zukünf-

[1] Ich teile diese Ansicht mit Eduard Vischer, der 1970 das Reisetagebuch herausgegeben und kommentiert hat. HVG, Heft 63, Glarus 1970, S. 87. Wie aus dem Tagebuch zu entnehmen ist, wird Dürst bereits auf der Anreise von einem Schiffskapitän geraten, seiner schwachen Konstitution wegen sich vorerst in St. Louis niederzulassen und seinem Beruf nachzugehen, statt die harte Arbeit der Urbarisierung auf sich zu nehmen. Dürst jedoch blieb der Auswanderergruppe und seinem ursprünglichen Vorhaben treu. Einige Jahre später nahm er sich offenbar den Rat des Kapitäns zu Herzen, verpachtete sein Grundstück und lebte als Spengler im benachbarten Galena.

tigen Siedlung etc. zu sammeln[2], war es, wie uns das Reisetagebuch von Dürst berichtet, Glück oder Zufall, dass die Auswanderergruppe im August 1845 die vor ihnen abgereisten Experten Niklaus Dürst und Fridolin Streiff tatsächlich traf. Auch die spätere Entwicklung zeigt, dass das Wohl der Kolonie Neu Glarus oftmals bedroht war, da die Auswanderung zu überstürzt vonstatten gegangen war und deshalb vieles nicht abgeklärt werden konnte, so dass es später zu grossen Unstimmigkeiten kam. Beispielsweise achtete der Verein darauf, dass vor allem den *trägen und unbeholfenen Leuten, die sich nur mit Mühe in Armuth durchwinden*[3], in Amerika zu einer besseren Existenz verholfen werden sollte. Der Verein bedachte aber nicht, dass eben diese Trägen und Unbeholfenen der unteren Volksschichten nicht über das Rüstzeug verfügten, sich selbst zu verwalten, da sie auch zu Hause kaum zu denjenigen gehört hatten, die im Gemeinderat über das Geschick ihres Dorfes mitbestimmten. Was ihnen am Anfang fehlte, waren Führerfiguren, die nicht so sehr durch Autorität, aber aufgrund ihres Wissens die Kolonisten unterstützt und ihnen den Weg gewiesen hätten. Die Wichtigkeit einer solchen Leitfigur wird bereits beim Zusammentreffen zwischen Kolonisten und Experten augenfällig. *Am Abend des 11. August*, so schildert Dürst diese Szene, *sahen wir, [...] dass ein weiteres Dampfschiff angekommen war. Wir eilten dorthin, aber ich hatte nicht mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt – ich hatte mich verspätet – , als ich zu meiner freudigen Ueberraschung Richter Dürst ganz umringt von unseren Leuten sah. Welch ein Anblick war das! Ich hatte mir in meinen Gedanken bereits die Freude ausgemalt, sie mit Richter Dürst an meiner Seite wiederzusehen. Ich gesellte mich zu der Menge und wurde auch mit Freudenrufen begrüsst. Wieviel grösser noch war die Freude auf Seiten des Richters, denn wir Diessbacher liebten ihn wie unser Leben. So viel hing von ihm ab.*[4] Aus diesen Worten spricht weniger Obrigkeitsgläubigkeit, als vielmehr grosse Erleichterung darüber, dass die Auswanderer nun endlich den Mann gefunden hatten, der ihrem Umherirren ein Ende bereiten und die

[2] Im Brief vom 26. Juli 1844 erkundigte sich der Auswanderungsverein bei dem in Allentown, Pennsylvania, lebenden Alexander Blumer über eine geeignete Gegend zur Gründung einer Siedlung. Da Alexander Blumer zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben war, übernahm der ebenfalls in Allentown lebende Bruder Wilhelm Heinrich die Aufgabe eines Beraters für den Auswanderungsverein. In seinem Antwortschreiben vom 17. September 1844 riet er dem Verein: «Was die Laage & das Clima in unserem Land anbelangt, so würde sich der nördliche Theil vom Staat Illinois und das Wisconsin Territorium wegen der Güte des Bodens zum Ackerbau eben sowohl als wegen der gesunden Lage für unsere Schweizer Landleute am besten eignen.»

[3] Brief des Auswanderungsvereins an Alexander Blumer, 26. Juli 1844.

[4] Auswanderungstagebuch, S. 140.

Sache als Verantwortlicher an die Hand nehmen würde. Appellationsrichter Dürst reiste jedoch wenige Wochen später wieder zurück in die Schweiz. Die für die Reise zu Führern bestimmten Jakob und Paulus Grob und Georg Legler übten in der Kolonie keine offizielle Funktion aus, und auch der Experte Fridolin Streiff, der im ersten Winter als Kolonievorsteher die Vereinskasse verwaltete, bat in dem Schreiben vom 30. November 1845 um Entlassung aus diesem Amt, da er sich nicht zum Leiter der Kolonie berufen fühlte und ihm das Schreiben offensichtlich Mühe machte. Diejenigen, welche später die Funktion von Kolonievorstehern ausübten, waren wie Johann Jakob Tschudi-Hottinger oder Peter Jenny-Elmer 1846 und 1847 eingewandert und wurden, da sie über eigene finanzielle Mittel verfügten und sich deshalb in der neuen Heimat freier bewegen und ein grösseres Haus bauen konnten, bald einmal angefeindet[5]. Im Falle von Tschudi gingen die Rivalitäten so weit, dass ihn die Kolonisten beschuldigten, Vereinsgeld[6] zu veruntreuen, was Tschudi dann bewog 1853 als Kolonievorsteher zurückzutreten.

Immer wieder werfen die Kolonisten ihrer alten Heimat fehlende Toleranz und Einsicht den neuen, ungewohnten amerikanischen Verhältnissen gegenüber vor, ein Thema, das besonders in den ausführlichen Briefen des ersten Pfarrers Wilhelm Streissguth[7] unmissverständlich zur Sprache kommt. Der Engräumigkeit der glarnerischen Wohn- und Lebensverhältnisse wird die fast unendlich scheinende Weite und persönliche Freiheit in Nordamerika gegenübergestellt, die dazu führt, dass die Auswanderer vielleicht zwar im Herzen Glarner bleiben, jedoch wie Amerikaner leben. Es verwundert daher nicht, wenn sich die Neu Glarner empört gegen die Vorurteile und Gerüchte zur Wehr setzten und sich wie einige Diesbacher beim Gemeinderat beschwerten, dass es nicht zu begreifen sei, *welche Vorstellung die von daheim von Hier haben & welcher Unsinn öfters in Briefen Hier ankommt*[8].

[5] Der Brief von Fridolin Streiff vom 30. November 1845 berichtet von zwei Glarnern, Aebli und Tschudi, die im Herbst in die Kolonie kamen und sich im Gegensatz zu den Kolonisten, die in einfachsten Blockhäusern wohnten, ein gestricktes Haus errichteten, was einiges Murren verursachte, da für diese Bauweise auch mehr Holz benötigt wurde.

[6] Dabei handelt es sich um Geld, welches den Auswanderern von ihren Heimatgemeinden vorgeschossen worden war und das später vom jeweiligen Kolonievorsteher bei den Kolonisten erhoben und über den Auswanderungsverein wieder den Gemeinden zufloss.

[7] In seinem Brief vom 21. August 1851 veranschaulicht Pfarrer Streissguth die amerikanischen Verhältnisse und bittet um Verständnis für die undankbar scheinenden Neu Glarner.

[8] Gemeindearchiv Diesbach: Brief einiger Diesbacher aus Neu Glarus vom 6. Januar 1852.

Was die Gemüter der Kolonisten wohl am meisten erregte, war die Unklarheit über die Schenkung oder Rückzahlung der Lotten, d. h. der Landanteile. In einem Brief des Auswanderungsvereins an den Landammann und Rat von Glarus, datiert den 24. März 1844, wird die Regierung über das Vorhaben informiert. Dabei *soll dieser Betrag* [gemeint ist derjenige des Grundstückes] *für jedes zufallende Tagwensrecht von den betreffenden Tagwen getragen werden*[9]. Obwohl später in den Vereinsstatuten ausdrücklich festgehalten wurde, dass der Boden nur im Besitz des Auswanderers bleibe, sofern dieser die ihm dafür vorgeschossenen 100 fl. innerhalb von zehn Jahren zurückbezahle[10], waren die Auswanderer fest davon überzeugt, dass ihnen der Boden, wie in obigem Schreiben an den Landammann vermerkt, gratis, als Entschädigung für das Tagwenrecht, überlassen worden war. In der Folge entspann sich ein Briefwechsel zwischen den Siedlern und dem Komitee einerseits und zwischen den beteiligten Tagwen andererseits, der nicht selten in Gehässigkeiten ausartete. Die Neu Glarner waren bereit, auf ihre Meinung einen Eid zu schwören. Die Diesbacher Auswanderer erwiesen sich dabei als ein besonders streitbares Völklein. Am 6. Januar 1852 liessen sie ihren ehemaligen Gemeinderat in einem Brief wissen: *Dabei kam uns sehr auffallend vor, dass wir noch sollten die Lotten zurükbezahlen, die wir doch laut Gemeind-Beschluss gratis empfangen haben [...] Glaubt ja sicher, dass nicht Einer jemals eine Lotte bezogen, wenn man solches vorher gewusst hätte; denn auf einer Lotte ist es hier in Amerika, wo man so weit von Städten entfernt ist, niemals der Fall, dass einer für sich u. seine Familie eine bleibende Existenz verschaffen kann. Wir waren gleich im Anfang genöthiget anstossendes oder nah daran gelegenes Land anzueignen, um eine bleibende Heimath zu gründen, ohne dasselbe wir bald den Sack gemacht u. davon gezogen wären, denn die Welt ist hier weit, man kann gehen, wo man will, man ist da auf keinen Fleck gebunden. [...] Sollten Sie aber die Lotten durchwegs, wie im Schreiben enthalten ist, zurückverlangen, so steht uns kein anderer Weg offen als andere Mittel zu ergreifen u. uns an unsere hiesige Regierung zu wenden. Wir sind ohne Zweifel, dass dabei Ihr Vortheil nicht herauskommt, wenn man uns also nicht nach Gemeindsbeschluss behandelt, so lassen wir uns auch nicht in keinen Sack treiben, denn wir sind freie Americaner!*[11]

Wenige Monate vor dem Erscheinen dieses Jahrbuches wurde die Herausgeberin von Herrn Severin Birri, Glarus, mit einem ganzen Büschel

[9] Siehe Kopierbuch des glarnerischen Auswanderungsvereins, Pulverturm Schwanden.

[10] Der glarnerische Auswanderungsverein und die Colonie Neu-Glarus. Hauptbericht des Auswanderungscomites. Glarus 1847, S. 9.

[11] Siehe Anm. 8, S. 7

alter Briefe beglückt, die er vor einigen Jahren beim Abbruch eines alten Hauses in Schwanden aus den Trümmern retten konnte. Diese Briefe, sie stammen alle von Johann Jakob Tschudi-Hottinger, dessen Frau Barbara und dessen Bruder Fridolin, sind an die Eltern Dr. med. Fridolin und Rosina Tschudi-Blumer gerichtet. Johann Jakob Tschudi war 1846 als 20jähriger nach Neu Glarus ausgewandert, wo er während einigen Jahren als Kolonievorsteher waltete und das Auswanderungskomitee in jährlichen Berichten auf dem laufenden hielt. Aus den Briefen Tschudis, seiner Frau und seines Bruders entnehmen wir Aufschlussreiches über die privaten Nöte und Sorgen dieser ersten Siedler. Tschudi hatte anfänglich eine Farm gemeinschaftlich mit seinem Vetter Fridolin Streiff bewirtschaftet, bis sich 1848 die beiden Teilhaber entschieden, getrennte Wege zu gehen und Streiff seinen Anteil herauslöste. Die Brüder Tschudi waren keine eigentlichen Kolonisten, denn im Gegensatz zu diesen waren Johann Jakob und Fridolin Söhne eines vermöglichen Vaters, der ihnen die Farm in Wisconsin gekauft hatte. Trotzdem enthalten ihre Briefe, besonders auch diejenigen von Barbara Tschudi-Hottinger eine Fülle von Informationen über den Alltag der Neuglarnerinnen und Neuglarner. Mit Erstaunen und auch einigem Befremden vernehmen wir zum Beispiel, dass der kaum vier Wochen alte Sohn bereits *täglich sein Müschen isst*. Barbara Tschudi, wohl die einzige Neuglarnerin, deren Briefe erhalten sind, schildert auch die Einsamkeit einer Siedlersfrau, die oft halbe Jahre lang nicht von der Farm wegkomme und aus diesem Grund auch Jahre später nur gebrochen Englisch spreche[12].

Was die offiziellen Berichte an das Auswanderungskomitee nur andeuten, das wird im privaten Briefwechsel mit den Eltern deutlich ausgesprochen. Johann Jakob Tschudi, ein junger, stets von Zweifeln geplagter und alles andere als selbstsicherer Mann, verfügte nicht über das Format, welches in Neu Glarus erforderlich gewesen wäre. Es bereitete ihm allergrösste Mühe, seinen ihm nachgereisten, um acht Jahre jüngeren Bruder Fridolin im Zaum zu halten. Immer wieder schreibt er seinem Vater, er könne die Bürde der Verantwortung nicht mehr tragen, da er sich selber *kaum regieren* könne.

Der unerwartete Tod von Vater Fridolin Tschudi im Jahre 1851 bildet auch eine Zäsur im Briefwechsel. Der in den «Glarner Nachrichten» vom 26. Januar 1899 abgedruckte Lebenslauf gibt Aufschluss über das weitere Schicksal der Familie von Johann Jakob und Barbara Tschudi. Im Zeitraum von 20 Jahren gebar Barbara Tschudi acht Kinder. Johann Jakob war auch nach seinem Rücktritt als Kolonievorsteher der Gemeinde

[12] siehe S. 161.

Neu Glarus eine Stütze. 1878 besuchte er seine alte Heimat. Eine Reise in die Schweiz konnten sich nur die wenigsten Begründer von Neu Glarus leisten, und wenn, dann blieb sie den Männern vorbehalten. Barbara Tschudi aber hatte, wie sie selber in einem späteren Brief vermutete, an jenem 12. März 1847, als sie sich von ihren Schwiegereltern verabschiedete, die Schwelle des Tschudihauses in Schwanden zum letzten Mal überschritten[13].

Mit der von der Historikerin Christa Landert verfassten Lebensskizze über Heinrich Lienhard aus Bilten erhält der Leser einen Einblick in das Schicksal eines Glarner Auswanderers, der nicht in einer Gruppe, wie dies die Neuglarner taten, sondern unabhängig die Reise nach den USA angetreten hatte. In gewisser Weise kann er als Gegenstück zu Johann Jakob Tschudi gelten. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, besass Lienhard genug Selbstsicherheit und Charakterstärke, um sich in der Neuen Welt, auch unter schwierigsten Verhältnissen zurechtzufinden. Tschudi, dessen Elternhaus eigentlich beste Voraussetzungen bot, vermochte sich nur mit Mühe seine Existenz zu sichern. Eine Gemeinsamkeit, für die wir heute sehr dankbar sind, hatten die beiden ansonsten so unterschiedlichen Glarner dennoch. Beide schrieben offenbar gerne, denn sowohl Lienhard wie Tschudi hielten Erlebnisse schriftlich fest.[14] Zudem, so wollte es der Zufall, befand sich in jenem Sommer 1845 Heinrich Lienhard in Galena, Mississippi, als dort die Auswanderergruppe mit Appellationsrichter Dürst zusammentraf. Nachdem sich Lienhard, wie er später seinem Manuskript anvertraute, mit Dürst bekannt gemacht hatte, wurde er von dem Vorhaben jener Glarner, in Green County eine Siedlung zu gründen, unterrichtet. Er hielt jedoch diese Gegend nicht für besonders vorteilhaft, sondern riet den Auswanderern, sich weiter dem Mississippi entlang flussaufwärts umzusehen. Was die Kleidung und das Benehmen jener Glarner betraf, so schämte sich Lienhard seiner Landsleute, denn diese benahmen sich, als wären sie noch zuhause[15].

Pfingsten 1995 Susanne Peter-Kubli

[13] Brief vom 11. März 1848.

[14] Das Manuskript von Heinrich Lienhard befindet sich in Kalifornien, das Tagebuch von Johann Jakob Tschudi wurde bis vor wenigen Jahren im Historical Village in New Glarus ausgestellt.

[15] Gemäss Angaben von Christa Landert, Zürich. Sie arbeitet gegenwärtig an einer Dissertation über Heinrich Lienhard.